

Die Arbeiter im Weinberg

Septuagesimae

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Matthäus 20,1-16a

Die Texte dieses Sonntags sprechen einerseits von der Souveränität oder Allwirksamkeit Gottes und andererseits davon, dass wir dem als Menschen nur demütig entsprechen können – und sollen. Wir können nicht stolz auf uns selbst sein, sondern allenfalls auf Gott, dass er mit uns etwas zu tun haben will – wir mit ihm etwas zu tun haben dürfen. Und können und sollen wir uns zwar innerhalb dieser unserer Gottesbeziehung auch mühen – wenn der Feierabend dann da ist, werden wir lediglich getan haben, was wir zu tun schuldig waren, und haben weder einen Sonderlohn noch eine besondere Belobigung zu erwarten. Und falls uns Gott gar nicht in seine Gemeinschaft oder seinen Dienst eingestellt hat – wir hatten zu keiner Zeit einen Anspruch darauf, es ist allein seine Sache gewesen! Gewiss, soweit wir zu seiner Schöpfung gehören, hat Gott gegenüber uns auch die Pflicht eines Schöpfers: haben wir sozus. alle Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten, alle Rechte und Verbindlichkeiten, welche ein Geschöpf haben kann: dürfen uns unseres kreatürlichen Daseins erfreuen und werden auch seine Last tragen müssen: können Essen und Trinken oder Spaziergehen und Reisen genießen; haben aber auch zu erfahren, dass ohne Fleiß niemals ein Preis ist, dass immer der Stärkere sich durchsetzen wird (und das werden nicht unbedingt wir sein) und also Macht immer vor Recht gehen wird; und schließlich, dass wir wohl Gesundheit und Kräfte besitzen, diese aber einmal auch nachlassen werden, und am Ende müssen wir sterben. Wir hatten den großen Vorzug, in das Dasein treten zu dürfen – wir bezahlen für diesen Vorzug damit, dass wir auch wieder verschwinden. Das älteste überlieferte Wort abendländisch-philosophischen Denkens, der Spruch des Anaximander, drückt dies bereits aus: wir büßen es mit dem Tod, dass wir leben.

Aber das betrifft eben allein unser kreatürliches Dasein, und kein kreatürliches Dasein hat schließlich im strengeren Sinne mit Gott etwas zu tun – auch wenn wir diesen Kurzschluss noch so oft wieder vollziehen! Mit Gott hat allein der Geist etwas zu tun, und das kreatürliche Dasein ist lediglich das Feld, auf welchem hier und da die Pflanzen des Geistes gedeihen – das Feld aber auch, auf welchem eine Art Streit oder Krieg immer tobt zwischen dem Geist und dem Stoff, zwischen Idee und Materie. Die mit Gott im eigentlichen Sinn eine Beziehung besitzen, das sind jedenfalls nicht schlechterdings alle, sondern das sind die in ihrem Geist eigens erweckten und so erst in eine ganz eigene Geschichte und in ein ganz

eigenes Schicksal hineingezogenen Seelen! Es gibt menschliche Seelen, in welchen der Geist niemals erweckt worden ist, wie er in der Natur selbst in höher entwickelten Tieren niemals erweckt werden kann. Insofern können also auch menschliche Seelen in einer gleichsam unaufgeweckten Tierheit verbleiben, und der Verstand, den ja mehr oder weniger jeder Mensch hat, spricht dabei durchaus nicht dagegen – auch Tiere sind bekanntlich mitunter verständig, und trotzdem fragen sie nicht nach dem großen Wohin oder Woher, nicht nach Sinn oder Moral, nicht nach Gott oder Gerechtigkeit oder Wahrheit. Im strengeren Sinn mit Gott etwas zu tun hat allein, den sein Herz, den sein innerster gleichsam metaphysischer Kern drängt, nach Gott auch zu fragen. Und wenn wir uns dann auch noch weiter sozus. in die Feineinstellung begeben, so wird es auf der einen Seite eine Art Gottesverneinung aus vermeintlicher Wissenschaft geben, und diese Verneinung weiß eigentlich gar nicht, wovon sie da redet, wenn sie das Wort »Gott« in den Mund nimmt, aber auf der anderen Seite genauso auch eine Gottesbejahung, welche sich im Grunde nur zurechtgelegt hat, dass sich hinter dem Sichtbaren wohl auch noch etwas Unsichtbares befindet, und auch sie weiß nichts von Gott! Nicht der Verstand, sondern das unruhige Herz ist der Punkt! Und ich denke, dass selbst Augustinus nicht vollständig recht hat, wenn er behauptet: *»Du hast uns, Gott, auf dich hin geschaffen, und un-ruhig ist in uns unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.«* Denn wen meint Augustinus mit »uns?« Etwa die Menschen, sofern sie Verstandeswesen und Zweibeiner sind und den Werkzeuggebrauch kennen? Oder meint er mit »uns« diejenigen Menschen, welche Gott durch seinen Geist bereits ganz besonders beruft oder erwählt? Und in der Bibel sagt ja Jesus sogar: *»Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt.«*

Und sind nun eben die tierischen die grundsätzlich in der Unerwecktheit (und Unerweckbarkeit) befindlichen Seelen und die der Engel (wenn wir denn Engel einmal annehmen wollen) die Seelen, welche sich in einer immerwährenden Wachheit befinden, so befinden wir uns als Menschen wohl auch von daher in einem eigentümlich Dazwischen, und es versteht sich alles andere als von selbst, dass wir zu Gott schon gehören. Oder mit Angelus Silesius: *»Die Teufel lästern Gott,/ das Vieh, das acht ihn nicht,/ die Menschen lieben ihn,/ die Engel schaun sein Licht/ stets unverwendet an./ Aus diesen kannst du kennen,/ wen du sollst Engel, Mensch,/ Vieh oder Teufel nennen.«*

Was hat das nun alles mit unserem Text von den Arbeitern im Weinberg zu tun? Sehr viel! Es kommt nämlich zuletzt nur darauf an, zu welcher Sorte von Wesen oder Mensch wir gehören, und es kommt nicht darauf an, seit wann das so ist! Dass einer überhaupt ein Gottesmensch ist oder noch wurde, ist der entscheidende Punkt! Und indem Jesus dieses mit seinem Gleichnis ausdrücken will, brauchen wir uns jetzt auch gar nicht so sehr um die sozialen Verhältnisse damals in Palästina zu kümmern. Das wäre zwar historisch interessant, wie es sich dort mit Grundbesitz, Pacht oder Lohnarbeit einmal verhielt, tut aber durchaus nichts zur Sache! Zur Sache täte da noch eher etwas der Umstand, dass es in religiöser Beziehung auch immer diese »Alteingesessenen« gibt, welche meinen, auf bestimmte Privilegien pochen zu können – damals die Juden, heute die abendländischen Christen – die sich nun plötzlich durch gewisse »Neubürger« des Reiches Gottes zurückgesetzt fühlen! Und da setzt ja sogar das Gleichnis zum Schluss noch eins drauf: *»Die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten sein.«* Gerade aufgrund seiner religiösen Dünkelhaftigkeit kann einer leicht einmal ins Hintertreffen geraten und steht keinesfalls mehr so vornean, wie er sich fühlte.

Indessen berührt uns das Thema Dünkel vielleicht doch nur am Rande. Und je verwickelter wir sind in die eigentliche Gemeinschaft mit Gott, desto mehr freuen wir uns über jeden, der nun ebenfalls mit von der Partie ist, aus was für Zusammenhängen er sonst immer auch kommt. Auch vor Gott stehe ich zwar in einem Kollektiv als Mitglied der Evangelischen Kirche oder als Deutscher (und werde selbst in Ewigkeit ein Evangelischer oder ein Deutscher recht und schlecht gewesen noch sein, vielmehr dann sogar in reichem Maße ein solcher sein dürfen),

aber in erster Linie stehe ich doch vor Gott als ein Einzelner mit meinem Gottesmensch- oder Reich-Gottes-Gewissen. Oder um es auch anders zu sagen: die Verletzung meiner konfessionellen oder nationalen Identität ist zwar ein mehr als nur deutlich empfundener Schmerz (wie es im Übrigen auch die Verletzung meiner geschlechtlichen Identität durch das EU-vorgeschriebene sog. »Gender-Mainstreaming«, die geschlechtliche Gleichschaltung oder Beliebigmachung ist), aber der Angriff auf meine religiöse Identität ist der eigentlich unendliche, der mich zutiefst treffende Schmerz! Und umgekehrt: es stärkt mich zwar in jeder Beziehung, irgendwie unter meinesgleichen zu sein, aber welcher Herkunft oder »Eingeborenheit« nun auch immer – am meisten freue ich mich über jeden Bruder und jede Schwester, die da mit mir vor Gott in seinem Reich stehen. Und wenn ich zwar politisch zu denen gehöre, welche die bundesrepublikanische Einwanderungspolitik ohne Einwanderungsgesetz als etwas destabilisierend Katastrophales empfinden, so werde ich dennoch bis aufs Letzte dafür kämpfen, dass die von mir getauften Muslime, die da – aus Sicht ihres Heimatlandes – todeswürdig auch noch andere Muslime zum Glaubensabfall und zur Christwerdung bekehrten, trotz mittlerweile zweitinstanzlicher Ablehnung hierbleiben können!

Zum Schluss noch etwas, dass sich mir in früheren Jahren bei diesem Text noch niemals aufgedrängt hat, inzwischen aber mit großer Gewichtigkeit aufdrängt. Das Gleichnis von Jesus hätte ja auch ganz anders konstruiert werden können. Da hätte der Herr des Weinbergs, statt fünf Mal nacheinander zu gehen, gleich beim ersten Mal eine Menge von Menschen auf dem Markt vorgefunden – und alle verschiedener Herkunft oder verschiedener Gesundheit und Stärke. Und er hätte als erste die einheimischen Starken und Gesunden genommen und als letzte vielleicht Fremde und Schwache. Das Gleichnis hätte auch dann »funktioniert«, wenn wir es einmal so ausdrücken wollen. Dann hätten vielleicht die Schwachen eine »hochanständige« Bezahlung bekommen, weil sie sich bemüht mindestens haben, und die leistungsfähigen Starken hätten sich nun Hoffnung auf einen entsprechend noch höheren Akkord-Lohn gemacht. Aber das Gleichnis ist so nicht gebaut! Sondern es spielt da bei einem vorausgesetzten Zwölf-Stunden-Tag gerade die allerletzte zwölfte Stunde noch eine Rolle. Wir möchten beinahe sagen: es springen auch in allerletzter Minute noch welche mit auf den Zug!

Letzte Stunde, allerletzte Minute – ich werde tatsächlich seit einiger Zeit das Gefühl nicht mehr los: es ist bald so weit, und dann ist »Feierabend« auch noch in einem ganz anderen als dem nächstliegenden Sinn dieses Wortes. Und dann kommt mir auch immer dieser christliche Spruch in den Sinn, dass gerade letzte Zeit noch einmal Gnadenzeit ist, nämlich Wachwerdezeit! Ich werde dabei im Übrigen selbst (oder gerade) als Pastor andere nicht wachrütteln können – das kann immer nur Gott! Aber ich beobachte etwas (wie übrigens auch Jesus – ganz anders als wir meist denken! – sehr oft nur beobachtet hat statt zu bewirken). Ich beobachte, dass seit einigen, wenigen Jahren ein wachsender Ernst in die Religion kommt – oder in das religiöse Empfinden! Die früher einmal ach so aufgeklärten und über Christentum und Kirche sich erhaben dünkenden und amüsierenden und das selbst im Kirchenraum durch ihr Verhalten zum Ausdruck bringenden Menschen sind schweigsam und kleinlaut geworden – aufmerksam, so ließe sich beinahe sagen! »Vielleicht ist da ja doch irgendwo noch etwas, das mir in meiner abgründigen Orientierungslosigkeit hilft, die ich nur immer nicht zugeben mochte!« Wie vielen sich in dieser späten Zeit tatsächlich noch etwas erschließt, weiß ich natürlich nicht, aber ich bemerke etwas, das mir wie diese besondere Art Stille vor dem Sturm zu sein scheint oder auch wie diese leise Unruhe vor einem kommenden Beben. Und wenn ich mich hier und da umhöre: anderen gesellschafts-seismographisch Empfindsamen geht es genauso!

Nun ja, führen wir es auf den Kern wieder zurück! Wo stehe ich letztlich? Wie fest stehe ich da? Wie standfest werde ich auch sein, wenn es zunehmend drauf ankommt? Dabei sollen

wir uns als Christen oder als Menschen des Evangeliums über unsere eigene Standfestigkeit auch wieder allzu viele Sorgen nicht machen müssen! So wenig wir uns in einer Straßenbahn in der Kurve an unserer eigenen Krawatte festhalten können, würde es wohl einen Sinn haben, sich im Falle eines Erdbebens an unsere Hauswand zu klammern. Wir würden, wenn gesellschaftlich-politisch-militärisch alles drunter und drüber zu gehen beginnt, das meiste – um nicht zu sagen: das Ganze ohnehin Gott zutrauen müssen! Aber eben: zutrauen auch dürfen! Und gut, wenn wir's dann können! Spätestens dann ist es ja klar, dass vielleicht alles Mögliche, aber gerade nicht die Welt in unsere Zuständigkeit fiel, in welche sie immer nur die Gottlosen nehmen! Sondern wie in mythologischen Zeiten wird es da zwischen Gott und Gegengott krachen, und wir haben lediglich zuzusehen, dass wir uns auf der richtigen Seite befinden. Werden oder bleiben wir uns klar über uns selbst! Halten wir die Augen offen! Bleiben wir wachsam! Stellen wir uns auch so darauf ein, dass nicht in erster Linie die Welt, sondern Gott ist! Und dass er unser Gott sein will!

(2015)